

Unterhaltungsblatt

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 7.

Freitag, den 26. Jänner 1816.

Das National - Museum zu Pest.

Im Jahre 1802 schenkte der Graf Franz Széchényi, Oberstkämmerer des Königreichs Ungarn, seinem Vaterlande eine beträchtliche, wohlgeordnete, und von ihm selbst gesammelte Anzahl ungarischer Bücher und Handschriften, mit der Bedingung: daß sie unter dem Namen der Széchényischen Landes-Bibliothek, in einem dazu gewidmeten Gebäude zum öffentlichen Gebrauch aufgestellt werde, und die Ernennung des Vorstehers und der übrigen Beamten an derselben ihm und seinen Nachkommen vorbehalten bleibe. Diese Schenkung wurde durch ein königl. Diplom bestätigt, im Jahre 1804 die Sammlung nach Pest gebracht, in dem Bibliothek-Saale des ehemaligen Pauliner-Klosters aufgestellt, und der Lesewelt geöffnet. Durch mehrere Beyträge von Vaterlandsfreunden und Verehrern der Wissenschaften wuchs diese Sammlung so bedeutend an, daß man schon im Jahre 1805, bey Wiederherstellung des Pester General-Seminariums, dem das ehemalige Pauliner-Kloster eingeräumt wurde, auch Bedacht nahm, der Bibliothek ein, ihrer Wichtigkeit und Größe mehr entsprechendes Gebäude einzuräumen, und dieß glaubte man in dem an die ehemalige Pauliner-Kirche stoßenden Theile des großen Seminarial-Gebäudes zu finden, wohin sie im Jahre 1806 auch übertragen wurde. Sowohl durch ansehnliche Geschenke von literarischen Werken, welche die Sammlung von Zeit zu Zeit erhielt, als auch durch häufige Besuche von inländischen Gelehrten und anderen angesehenen Mäns

nern, wurde man in der Ueberzeugung von dem hohen
 Werthe und der Wichtigkeit dieser wissenschaftlichen An-
 stalt bestärkt, und faßte den Gedanken, ihr einen grö-
 ßern Umfang, eine zweckmäßigere Einrichtung, und mit
 einem größern Gebäude auch einen ihrer Bestimmung an-
 gemessenen Namen zu geben, und auf diese Weise in ihr
 ein herrliches National-Denkmal zu stiften. Kein Na-
 me konnte wohl bedeutungsvoller seyn, als derjenige, den
 man nach dem Beispiele anderer Länder Europa's für
 ähnliche wissenschaftliche Anstalten, auch für dieses vater-
 ländische Institut gewählt hat. Das ungarische Natio-
 nal-Museum sollte die Landesfinder mit ihrem Vater-
 lande um so genauer bekannt machen, als man überdies
 den Entschluß gefaßt hatte, alle Natur- und Kunster-
 zeugnisse von Ungarn darin aufzustellen. Auf die Grün-
 dung eines Fonds zur Deckung der jährlichen Ausgaben,
 und auf den Ankauf eines, dem hohen Zwecke der Anstalt
 und der National-Würde entsprechenden Gebäudes, muß-
 te als unerläßliche Erfordernisse vor allem Andern gedacht
 werden; denn nur dadurch gewann diese neue Anstalt an
 derjenigen Achtung, worauf sich alle Hoffnung zur Un-
 terstützung, und folglich zur Fortdauer und Vervollkom-
 mung derselben gründet. Durch diese Betrachtung ge-
 leitet, unterhandelte man daher bereits im Jahre 1807
 mit dem Fürsten Grassalkovics, um dessen in der
 Vorstadt liegenden Garten gegen den botanischen, welcher
 der hohen Schule gehörte, und in der innern Stadt
 Pest lag, einzutauschen, und letztern dann zur Auffüh-
 rung eines Gebäudes für das National-Museum zu be-
 nützen. Der Erfolg dieser Verhandlung war auch so
 günstig, daß der Fürst, von ächter Vaterlandsliebe be-
 feelt, den eingetauschten botanischen Garten dem Natio-
 nal-Museum großmüthig schenkte. Um eben diese Zeit

wurde auch der Entwurf zur künftigen Einrichtung dieser Anstalt, zur Begründung des Fonds und zum Bau der nothwendigen Gebäude den versammelten Reichsständen zur Berathung und Bestätigung vorgelegt. Diese wurden zwar durch dringende und wichtigere Geschäfte gehindert, die Sache in gehörige Erwägung zu ziehen; aber gleichwohl wurde die Schenkung des Grafen Franz Széchényi und die Gründung des National-Museums den Gesetzen eingeschaltet, und viele Abgesandte erklärten zugleich: Sie wären bereit, für diesen herrlichen Zweck Geldbeiträge zu bewilligen. Die in ihre Heimath zurückkehrenden Glieder des Reichstages wußten die Vortheile, welche das National-Museum gewähren könnte, so einleuchtend auseinander zu setzen, und mehrere ihrer Mitbürger für diese Idee so sehr zu begeistern, daß viele Behörden und Staatsbürger bedeutende Geldbeiträge einsandten. Im Jahre 1808 berathschlagten sich die Reichsstände neuerdings über diesen Gegenstand, trugen die Schenkung des Fürsten Grassalkovics in die Reichstags-Schlüsse ein, übertrugen die Oberaufsicht über das National-Museum dem Reichs-Palatin, und bestimmten zuletzt, daß alle Behörden und Privaten zu Beiträgen für diese gemeinnützige Anstalt aufgefordert werden sollten. So erhielt das National-Museum die gesetzliche Bestätigung, und ein Fond, ungefähr von 500000 Guld. B. Z. wurde binnen wenigen Monaten zusammengelegt — eine hinreichende Summe, um bey günstigen politischen Verhältnissen den Bau der nothwendigen Gebäude zu beschleunigen. In den Jahren 1810 und 1811 wurden alle Sammlungen des National-Museums durch ansehnliche Geschenke so beträchtlich vermehrt, daß sowohl die Mineralien, für die ein eigener Aufseher ernannt wurde, als auch die alten Denkmäler ungarischer Kunsterzeugnisse in

mehreren Zimmern aufgestellt werden konnten. Da der Fond zur Aufführung der nothwendigen Gebäude unzureichend war, so legte man im Jahre 1811 den versammelten Reichsständen einen umständlichen Bericht über den Fortgang und den gegenwärtigen Zustand des National-Museums vor, und fügte zugleich Vorschläge zur bessern Einrichtung desselben, zur Vermehrung des Fonds und zur Aufführung der zweckmäßigen Gebäude, hinzu. Allein auch auf diesem Reichstoge wurden die Reichsstände durch wichtigere Staatsgeschäfte gehindert, diesem Gegenstande nach Würde ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Bey den beschränkten Geldmitteln mußte man sich daher begnügen, die vorhandenen Sammlungen nur im guten Stande zu erhalten, sie bloß durch die freywilligen Geschenke zu vermehren, und das jährliche Einkommen zur Besoldung des zur Aufsicht nothwendigen Personals und zur Erhaltung der bestehenden Gebäude zu verwenden. Trotz dieser ungünstigen Umstände wurde in den Jahren 1812 und 1813 durch den patriotischen Eifer ungarischer Staatsbürger, und durch die Thätigkeit seiner Beamten das Museum in den wichtigsten Zweigen ansehnlich vermehrt; die Bibliothek, die Sammlung ungarischer Münzen, und die Mineralien wurden nicht allein der Zahl und dem innern Werthe nach wesentlich bereichert, sondern auch ganz neue Sammlungen gebildet, von welchen die der griechischen und römischen Münzen und anderer im Lande aufgefundenen Alterthümer in Hinsicht der Kürze der Zeit beträchtlich genannt zu werden verdienen. Im Jahre 1813 wurde das Haus sammt dem Garten des Grafen Batthyány in Pest, das eben so sehr durch seine bedeutende Größe als durch vortheilhafte Lage ganz dem hohen Zwecke entspricht, für das National-Museum gekauft, der botanische Garten dagegen zum Vortheil des Fonds veräußert. Die beträchtliche Vermehrung aller Sammlungen, für welche der ehemals angewiesene Raum

viel zu klein war, machte es nöthig, den Bau eines eigenen Gebäudes für das ganze National-Museum anzufangen, selbst ehe die Kräfte des Fonds die Vollendung des Ganzen noch gestatteten. Man begann daher im Frühjahre 1814 den bessern Theil der gekauften Gebäude herzustellen, um die zahlreichen Mineralien und die andern naturgeschichtlichen Sammlungen zu unterbringen, die brauchbaren Wohnungen für die bey dieser wissenschaftlichen Anstalt notwendigen Beamten und Diener zu benützen, dagegen alle baufällige und nicht feuerfeste Gebäude zur Ersparung der Erhaltungskosten und zur Vermeidung der Feuersgefahr niederzureißen. Im August 1814 ward diese Arbeit beendigt, und ein Theil der Sammlungen in die hergestellten Gebäude übersezt.

(Der Beschluß folgt.)

Traurige Folgen des Schreckens der Kinder.

Pariser Blätter enthalten ein warnendes Beispiel für Eltern und Erzieher, ihre Kinder und Zöglinge nicht leichtsinniger Weise Dienstboten anzuvertrauen, oder ihre jugendliche Phantasie durch allerlei übelgewählte Schreckbilder zu erhitzen. Ein kleiner, sehr gesunder und sehr verständiger Junge von fünfthalb Jahren, der von seinen etwas rohen Eltern öfters geprügelt, und mit dem *Wau wau* (bei den Franzosen *Fr. croque-mitaine*) geschreckt wurde, war am 23. Dezember Abends der Aufsicht eines Kindermädchens und einer Köchinn anvertraut worden. Diese beiden Dienstboten, welche, anstatt sich mit dem armen Kinde zu beschäftigen, lieber bei ihres Gleichen im untern Stockwerke klatschen wollten, legten es in ihrer Schlafstube zeitlich zu Bette, und ließen es allein und ohne Licht. Dreimal stand der Junge auf, und ging mit bloßen Füßen und im Hemde die Treppe hinunter; um

die Dienstboten zu bitten, ihn doch nicht allein in einem stockfinstern Zimmer zu lassen, wo er sich vor dem W a u w a u fürchte. Alle seine Bitten waren vergebens; er wurde von den Unbarmherzigen immer wieder in die Stube zurückgebracht, bekam die Ruthe, wurde neuerdings mit dem W a u w a u bedroht, und endlich gar eingeschlossen. Zwei Stunden nachher, als die Weibspersonen nachsehen wollten, ob der Junge nun eingeschlafen sei, fanden sie ihn todt im Bette!!!

Der arme blinde Eurländer.

„Vor einigen Jahren besuchte ich das Bad Balsohn in Eurland. Bei einem Spaziergang, den ich eines Abends machte, schallten mir am Eingang eines Wäldchens Töne eines klagenden Gesanges entgegen. Sie kamen von einer kleinen Laubbütte, vor welcher ein blinder Bauer stand, der sein eintöniges Trauerlied auf einer Seite begleitete, die über einen halben Faßreifen gespannt war. Die Gestalt des blinden Sängers hatte etwas sehr rührendes, und der Einklang seines Monochords erhöhte die Theilnahme an diesem Unglücklichen. Meine Rührung wurde aber zur höchsten Bewunderung, als ich vernahm, warum der Arme hier stand und sang. In dieser Hütte lag sein gliederkranker Bruder, der ehemals in bessern Tagen den Blinden genährt und gepflegt hat, den langes Krankenlager vom Wohlstande an den Bettelstab brachte, und den nun der selbst aller Hilfe und des Lichts beraubte, seit drey Jahren pflegte und trug, der ihn 5 Meilen von dem Orte seines Aufenthalts auf einem Karren zur Heilung hieher zog, und als er ihn hier aus Mangel an Geld und Fürsprache nirgends unterbringen konnte, ihm selbst von zusammengelesenen Heften eine Hütte baute, ihm darin von Moos ein Lager bereitete, einen Baumstamm

zur Wanne für ihn aushöhlte, täglich Morgens und Abends von dem einige hundert Schritte weit entlegenen Brunnenwasser holte, es wärmte und dem geliebten Bruder zum Bade bereitete, und der, während der Leidende gegen Abend schlummerte, vor der Hütten Thüre zu seinem selbsterfundnen Instrumente ein ernstes Volkslied sang, um von den Vorübergehenden eine kleine Gabe zur Unterstützung seiner so edel geopfertten Kräfte zu erflehen!“ — Die Hand auf's Herz! kann es eine edlere Menschenseele geben, als diese des armen kurischen Bauers?

G l a s b e l e u c h t u g .

Aus Straßburg wird unterm 3. d. M. gemeldet: Ein ungarischer Graf, der sich mehrere Jahre in London aufgehalten hat, und jetzt nach Hause zurückgekehrt ist, hat von den jetzt dort zur Straßen-Beleuchtung gebräuchlichen mit Wasserstoffgas brennenden Laternen einige verfertigt und sich nachsenden lassen, um ihren Gebrauch in seinem Vaterlande bekannt zu machen. Er hat die Aufmerksamkeit gehabt, zu gestatten, daß eine derselben hier ausgepackt und den Gelehrten in diesem Fache, so wie den ausführenden Mechanikern und sonstigen Liebhabern zur Ansicht und Untersuchung mitgetheilt werden durfte. Die Vorrichtung hat ziemlich complicirt geschiene.“ —

E r f i n d u n g .

Ein gewisser Dahl, Lichter- und Seifen-Fabrikant; kündigt in Niederländer Blättern an, daß er (wenn's wahr ist) ein neues Verfahren entdeckt habe, Lichter ohne Fett, ohne Unschlitt, ohne Wachs, ohne Del zu verfertigen; diese Lichter sind (sagt er) schöner und weißer als Wachskerzen, und leuchten viel besser; man braucht sie nicht zu putzen;

ſie verbreiten weder Rauch noch Geruch; und koſten nur halb ſo viel als die gewöhnlichen Talglichter. Der nämliche Dahl verſichert auch, ein Mittel gefunden zu haben, die Venetianer und Marſeiller Seife nachzumachen, und behauptet, ſeine Seife übertreffe an Güte nicht nur alle möglichen Seiſen, ſondern koſte auch viel weniger. Er ſtattet das Recept davon um 1 Mark Hamburger Banco (43 1/2 Kr. Silbergeld) aus, und ſagt, es ſey bey allen deutſchen Buchhändlern (?) zu finden.

Italieniſche Mißzellen.

Man hat bey dem Abreißen eines halb zerfallenen Heubodens, um die Anſicht des Colosseums freyer zu machen, in dieſem Heuboden Freskogemälde entdeckt, die aus dem 14ten Jahrhundert zu ſeyn ſcheinen. Man will unter ihnen auch ein Bild eines Papſtes aus Giotto's Hand erkannt haben, welches man von der Mauer, um es zu erhalten, abgeſägt. Dieſer Heuboden war, den Vermuthungen dieſiger Antiquare zuſolge, einſt eine Kapelle, von ſpaniſchen Pilgern dem heil. Jakob geweiht ſie ſtieß an ein Hoſpital, den Armen eben dieſer Nation beſtimmt, und lag auf dem Wege von S. Giovanni del Laterano nach dem Innern der Stadt zu. Die Freskogemälde, die man vor der Demolition jetzt abgezeichnet, ſind ſchlecht und ohne allen Kunſtwerth.

Die merkwürdige Entdeckung eines antiken Saales mit Niſchen und Statuen bey Paleſtrina, von der man ſchon ſeit 2 Monaten ſprach, welche man aber aus leicht begreiflichen Gründen geheim zu halten ſuchte, hat ſich vollkommen beſtätigt; Camoncini ſoll im Mitbeſitz dieſer Mine, reicher als eine Goldmine, ſeyn.
